

*goldenen Welpen gepackt.*

*Es war Purzel – klein, hilflos und verletzlich. Und der Fürchtehund schleppte ihn fort.*

Die Erinnerung an den Traum kam ihr fast so lebhaft vor wie zu jener Ohnesonne. So sicher war sie sich gewesen, dass der Fürchtehund vorhatte, Purzel zu ertränken ... dabei war sie es *selbst* gewesen, die den Welpen zum Düsteren See getragen und ihn zitternd und ganz allein im Dunkeln in einer Höhle zurückgelassen hatte. Sie war am Strand wieder aufgewacht und krank vor Sorge zum Wildrudel zurückgelaufen. An das Geschehene hatte sie sich erst erinnert, als man Purzel fand und er seiner Hundemutter alles mit bebender Welpenstimme erklärt hatte.

*Warum habe ich das getan?*

Sturm wusste, dass es wohl ein Fehler gewesen war, ihr Schlafwandeln vor den anderen zu verheimlichen. Sie hatte das aber nur getan, weil sie wusste, dass sich die anderen dann vor ihr fürchten würden.

Und genau so war es dann auch gewesen.

Im Rudel vertraute ihr nun keiner mehr, aber konnte Sturm ihnen das verübeln? Sie vertraute sich ja selbst nicht. Da war es besser, dass sie gegangen war. Es war besser, dass sie jetzt ... allein war.

Der Düstere See schien leise zu knurren, als wäre er wütend auf sie, und seine weiße, nasse Pfote hob sich aus dem Wasser und brach sich in der Nähe am Strand. Sturm rappelte sich mühsam hoch. Die Seehündin hatte recht – es nutzte nichts, hier herumzuliegen und an etwas herumzunagen, das man nicht ändern konnte.

Ganz in der Nähe führte ein Pfad fort vom Düsteren See, durch spärliches Gras die Klippen hinauf. Vielleicht konnte sie dort ja kleine Beute aufstöbern oder doch noch einen Klippenvogel erwischen. Sie musste es eben weiter versuchen.

Auf dem festen Untergrund waren ihre Pfoten zunächst unsicher, aber schon bald kletterte sie geschickt die Felsen hinauf, zwischen hohen, stacheligen Büschen mit langen Stielen, die wie der Schwanz eines zotteligen Hundes aussahen.

Die Nase hielt sie dabei am Boden, bis sie an einen einzelnen, herabhängenden Baum gelangte und einen vertrauten Geruch wahrnahm.

*Das ist ein Hund!*

Sie spitzte die Ohren und schnupperte ausgiebig. Hier war ganz sicher ein Hund vorbeigekommen – hatte bei diesem Baum angehalten und vielleicht sogar hier geschlafen. War es einer aus dem Wildrudel? Den Duft eines bestimmten Hundes konnte sie nicht erkennen. Was hätte er auch hier zu schaffen, so weit vom Lager entfernt? Vielleicht war es doch ein anderer, fremder Hund?

Sie schnüffelte noch intensiver, aber der Duft verblasste bereits. Sie erkannte nun auch, dass der Geruch schon alt war. Es musste mindestens eine Reise des Sonnenhundes her sein, dass dieser Hund hier vorbeigekommen war. Ihre Sehnsucht hatte den Duft nur stärker erscheinen lassen. Sturm ging weiter.

*Ich bin allein. Und das macht nichts.*

Der Sonnenhund setzte seine Reise fort und noch immer fand Sturm keine Beute, die sich fangen ließ. Einen Kaninchenbau hatte sie gefunden, aber er war leer. Den Gedanken, ein Eichhörnchen zu erwischen, bevor es einen Baumstamm hinaufjagte, hatte sie aufgegeben - sie fühlte sich schwach und konnte auf den dünnen Hinterläufen weder springen noch das Gleichgewicht halten.

Sie wandte sich ab vom Düsteren See und hielt sich landeinwärts, behielt den Geruch des Sees aber immer zu ihrer Linken, um sicher zu sein, dass sie sich immer weiter vom Wildrudel entfernte. Sie durchquerte einen dichten Kiefernwald, dessen Nadeln beim Darübertröten einen würzigen Geruch verströmten. Sie erstieg einen Felsenhang und blickte auf der anderen Seite auf ein steiles, schlammiges Flussufer hinunter.

Das Gewässer führte viel weniger Wasser als der Fluss, den sie kannte - auf dessen Eis sie einst Blade endgültig besiegt hatte und wo sie und Lucky den Welpen beigebracht hatten, dass sie sich vor dem Flusshund nicht zu fürchten brauchten. Dieser hier schien ein kleinerer Wurfbruder dieses Flusses zu sein, eine breite, matschige Furche mit einem Rinnsal, das sich zwischen Felsen und wenigen grünen Stängeln hindurchwand.

Mochte der Flusshund diesen Ort nicht? Lag sein Interesse nun woanders? Oder war das hier nur das letzte Ende vom Schwanz des anderen Flusses? Führte er etwa in einer großen Schleife um das ganze Revier des Rudels herum?

Sturm blickte auf und sah weitere Kiefern am anderen Ufer, die sich in der Ferne zu etwas Seltsamem hinaufzogen. Erst nach langem Hinstarren war sie sich einigermaßen sicher, dass es ein Hügel sein musste - höher als alle anderen, die sie bis jetzt gesehen hatte. Immer höher und höher reichte er in den Himmel hinauf und war so groß, dass er in den Wolken verschwand und sie seine Spitze gar nicht sehen konnte.

Konnte ein Hund so weit laufen? Konnte er dort oben im Himmel leben, in den Wolken?

Sturm schüttelte sich - wenn sie nicht bald etwas zu fressen fand, würde sie es niemals so weit schaffen. Trotzdem wurde sie bei der Aussicht auf ein Abenteuer unruhig. Eine Hündin ohne Rudel konnte doch hingehen, wohin sie wollte, oder etwa nicht?

*Was würde wohl Lucky bei diesem Anblick sagen ...?*

Fürs Erste wollte sie dem Flusslauf folgen. Vielleicht konnte sie ja am Ufer etwas fangen. Solange sie im Schlamm lief, würden Beutetiere ihren Duft nicht wahrnehmen.

Sie war schon einige Kaninchenhatzen weit gekommen, als auf einem Felsen mitten im Bach ein Vogel landete. Er war tatsächlich noch fetter als der Klippenvogel, mit schwarzen Federn, die glänzten, als die ersten Regentropfen fielen.

*Schon wieder Regen*, seufzte Sturm. Eigentlich hätte sie sich jetzt in einen Unterschlupf verkrochen, aber der Vogel schien sie noch immer nicht zu beachten und suchte den schlammigen Grund des Flusses ab – nach Würmern vielleicht.

Sturm kroch näher. Sie achtete nicht auf den Regen, hielt ihren Kopf dicht am Boden und bewegte sich so langsam wie möglich. Zum Glück befand sie sich windabwärts, obwohl Vögel offenbar nicht so eine feine Witterung besaßen wie Hunde.

Die Regentropfen wurden schwerer, fielen dichter, platschten in den Schlamm und prasselten auf ihren Rücken. Sie blinzelte, um das Wasser aus den Augen zu bekommen, und konzentrierte sich ganz auf ihre Beute. Der Regen war gut, denn er dämpfte ihre Geräusche ebenso wie ihren Geruch. Der Schlamm wurde immer rutschiger und klebriger, aber sie hielt sich sicher auf den Pfoten, obwohl schon jetzt klar war, dass es sie nachher viel Zeit kosten würde, die Erde zwischen den Ballen wieder herauszubekommen.

Der Vogel stand inzwischen geduckt und hatte die Federn um den Hals aufgeplustert, als hätte er gerade mit derselben Entscheidung zu kämpfen wie Sturm: *Fressen oder Schutz suchen?* Sturm fehlten nur noch wenige Schritte, bis sie losspringen konnte, als der Vogel plötzlich den Hals reckte und seinen Schnabel herumriss, dass die Tropfen nur so flogen. Dabei blickte er gar nicht Sturm an, sondern etwas anderes weiter stromaufwärts, das Sturm nicht sehen konnte. Und dann hob er sich in die Luft, wobei es noch einmal vor Nässe nur so spritzte, und verschwand in den Bäumen.

»*Ihr Himmelhunde!*«, knurrte Sturm. »Gönnt ihr mir denn keinen einzigen Bissen ...«

Ihr blieb das Wort im Maul stecken. Etwas war nicht in Ordnung. Zwischen ihren Pfoten wurde der Schlamm weggespült. Das Rinnsal war plötzlich breiter und tiefer geworden; es schloss Sturm ein und füllte den größten Teil der Furche. Das Wasser zog ihr den Boden unter den Pfoten weg, und sie hatte Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Dann hörte sie plötzlich ein lautes Branden und Tosen, hinter einer Felsnase stürzte eine Wasserwand hervor und kam direkt auf Sturm zu.

*Flusshund! Hilf mir!*, dachte Sturm, versuchte, sich umzudrehen und zum Ufer zu hasten, doch das Rinnsal unter ihren Pfoten war nun zum Strom geworden; es spritzte auf und sie glitt aus. Sie war

schon aus dem Gleichgewicht, als die Welle sie traf und von den Pfoten holte. Sturm wurde zur Seite gedrückt, drehte sich aber sofort wieder um und versuchte, irgendwo Halt zu finden, doch um sie war nichts als Schlamm und Wasser. Die Wellen schlugen über ihrem Kopf zusammen. Vor Schreck schnürte es ihr die Kehle zu und sie paddelte mit aller Kraft gegen die Strömung des Flusshundes. Sie kam gerade lange genug an die Oberfläche, dass sie die Luft und den Regen an ihrer Schnauze spüren konnte, und wurde schon wieder nach unten gedrückt.

Dies war schlimmer als die Brandung im Düsternen See mit ihrem beständigen Vor und Zurück und sehr viel schlimmer als der ruhige Fluss, den sie kannte - hier rannte der Flusshund, als würde er selbst gejagt!

Sturm trat mit den Läufen aus und schaffte es wieder an die Oberfläche, als im selben Moment erneut eine Welle über ihr brach und ihr für einen Augenblick die Sicht raubte. Sie konnte nichts riechen außer Schlamm und Panik.

*Du bist eine große, kräftige Scharfhündin, dachte sie. Und das ist nichts als Wasser!*

Aber es war enorm viel Wasser, und Sturm fühlte sich so klein, als wäre sie noch immer ein Welp, der sofort weggespült würde, wenn nicht augenblicklich Martha käme und sie rettete.

Im tosenden Wasser und prasselnden Regen war ihr tatsächlich beinahe, als könne sie die gewaltige Wasserhündin sehen, wie sie die riesigen schwarzen Pfoten in die Oberfläche tauchte und mit der Strömung auf Sturm zuschwamm.

*Sie bewegte sich so schnell und elegant im Wasser ...*

Sturm konnte nicht atmen, ohne Wasser zu schlucken, und ihre Beine schmerzten vor Kälte. Verzweifelt versuchte sie, am schlammigen Grund Halt zu finden, als sie plötzlich glaubte, Martha auf sich zukommen zu sehen, und eine leise Stimme in ihrer Vorstellung sagte: *Alles wird gut, Martha wird uns retten.* Ihre Panik legte sich.

Aber die Gestalt erreichte Sturm und trieb vorbei.

*Martha, warte ...* Sturm wandte sich um und folgte dem dunklen Hundeschatten. Martha ließ sie zurück! Sturm warf den Kopf in den Nacken und versuchte, Marthas Schwimmbewegungen nachzuahmen, wie sie, Grunz und Wackel es als Welpen getan hatten und genau wie sie es den Welpen von Lucky und Sweet beigebracht hatte.

Während sie weiterschwamm, glich der dunkle Umriss immer weniger einem Hund und eher einer Welle. Sie rollte voran und löste sich im Wasser auf. Sturm schwamm erschöpft und voller Dankbarkeit gegenüber Martha weiter. Oder war das der Flusshund gewesen?

Oder vielleicht alle beide, die ihr gemeinsam diese Erinnerung geschickt hatten?

*Manchmal ist es verheerend, gegen die Strömung anzukämpfen, hatte Martha gesagt. Einen solchen Kampf kann ein Hund niemals gewinnen.*

Und tatsächlich war es jetzt, wo sie in die gleiche Richtung wie die Welle blickte und nicht dagegen ankämpfte, viel leichter, an der Oberfläche zu bleiben. Sie konnte sich sogar von kleinen Felsen abstoßen und sich so nach und nach näher ans Ufer schieben.

Schließlich war der Schlamm unter ihr so fest, dass sie mit den Klauen Halt fand und sich vom Wasser aufs Land halb herausziehen, halb herauswühlen konnte. Mühsam arbeitete sie sich über den klebrigen Boden am Ufer, bis sie den Fluss hinter sich gelassen und eine mit Gras und dünnen, knarrenden Baumschösslingen bestandene Fläche erreicht hatte.

Mit bebenden Flanken ließ sie sich auf die Erde fallen.

*Danke, Martha ...*

Ihr Atem ging schwer, und der Regen trommelte auf ihr Fell, aber das kümmerte sie nicht. Er wusch den Schlamm von ihr ab, und als sie ein bisschen davon auf die Zunge bekam, schmeckte es frisch und sauber.

*Nicht dagegen ankämpfen. Dreh dich um und lass dich von der Strömung treiben ..., dachte sie. Oh, Martha. Wenn ich auf dich gehört hätte, vielleicht hätte ich das Wildrudel schon längst verlassen ...*

Der unablässige Kampf gegen die Ängste ihrer Rudelgefährten war für Sturm so gewesen, als versuche sie ständig, gegen eine starke Strömung zu schwimmen. Ein Kampf, den sie niemals gewinnen konnte. Es war keine angenehme Erkenntnis, zu der sie hier gelangte, erschöpft im Gras im strömenden Regen – aber wenn ihre Entscheidung nicht so gefallen wäre, dann hätten die Ängste sie sicherlich ertränkt.